

Von Antonia Wesseling sind bereits folgende Titel bei Knaur erschienen:

Insight – Dein Leben gehört mir

Loverboy – Niemand liebt dich so wie ich

ANTONIA
WESSELING

PURPOSE

KANNST
DU DEINEM
HERZEN
VERTRAUEN?

ROMAN

KNAUR 

**Besuche uns im Internet:
www.droemer-knaur.de**

Hat dir dieses Buch gefallen? Lesetipps und vieles mehr
findest du auf Instagram: @knaurromance

1. Auflage November 2026

Originalausgabe November 2026

© 2026 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG

Landsberger Straße 346, 80687 München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining
im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Redaktion: Marieke Kühne

Covergestaltung: buxdesign | Lisa Höfner

Coverabbildung: Collage von buxdesign unter Verwendung
eines Motivs von dinga / stock.adobe.com

Illustrationen auf der U2/U3: Antonia Sanker

Abbildung im Innenteil: Olga/stock.adobe.com

Satz und Layout: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-56724-1

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@droemer-knaur.de

*Für alle, die das Klopfen am Fenster
auf jeden Fall ignoriert hätten.*

1.

DARK MODE BOY

PAULA

NACHTPROTOKOLL

DER TRUE CRIME PODCAST



1x



2. Dezember • 52min

Die Unschuldsvermutung bedeutet, dass jeder Mensch als unschuldig gilt, bis seine Schuld bewiesen ist. Sie ist wichtig, weil wir wissen, wie gefährlich Irrtümer sind. Ein falscher Verdacht genügt manchmal, um ein Leben zu zerstören.

Ich habe noch kein Wort mit ihm gesprochen, und doch denke ich darüber nach, wie geschickt er wohl mit seinen Fingern umgehen kann.

Okay, das klingt ein bisschen so, als befänden wir uns bereits bei mir im Bett und nicht an einer Bar, aber eine Frau wird ja wohl Fantasien haben dürfen.

Er sitzt ein paar Hocker weiter, den Ellbogen auf die Theke gestützt, und sieht dabei leider viel zu gut aus: dunkelbraune Haare,

leicht zerwuschelt, als wäre er sich auf dem Weg hindurchgefahren und hätte es dabei belassen. Das Licht der Bar hebt seine markante Kieferlinie hervor, und ich bemerke einen silbernen Ring in seinem linken Ohr.

Obwohl ich selbst erst seit sechs Wochen zurück auf der Insel bin, weiß ich, dass er nicht von hier stammt. Und das, ohne ihn danach fragen zu müssen. Er hat schon ein paarmal zu mir gesehen, und es liegt kein Funken Feindseligkeit in seinem Blick. Er kennt weder mich noch das ungeschriebene Gesetz, das die Menschen auf dieser Insel dazu bringt, mich wie einen Parasiten zu behandeln. Genau das macht ihn interessant für mich.

Während ich die letzten drei Jahre damit verbracht habe, von Party zu Party zu ziehen, ist mein Leben seit meiner Rückkehr auf die Größe eines Schuhkartons zusammengeschrumpft. Zwangsläufig. Der Fremde könnte etwas daran ändern.

Ich streiche mir eine braune Strähne aus dem Gesicht, die sich aus meinem unordentlichen Dutt gelöst hat, und spüre, wie sie sich sofort wieder ihren Weg nach vorne bahnt.

Wahrscheinlich sehe ich mehr nach Insel aus, als mir lieb ist.

Es ist verrückt, wie vieles schon wieder beim Alten ist, nachdem ich so lange weg war: In meinen Schuhen steckt Dünensand, ich habe raue Hände und rissige Lippen vom Wind. Abgesehen davon trage ich heute den schräg ausgeschnittenen schwarzen Pullover, der mir immer wieder von der Schulter rutscht, weil ich ihn zu groß gekauft und die Umtauschfrist nicht eingehalten habe.

»Weißt du, was ich eigenartig finde?« Nichts davon scheint ihn davon abzuhalten, mich anzusprechen. »Ich finde es seltsam, dass der Herbst so schön ist, obwohl alles um uns herum stirbt.«

Jetzt bin ich doch etwas verblüfft. Ich habe schon viele Kneipengespräche geführt (die meisten davon würde ich lieber vergessen), aber dieses hier könnte in die Kategorie *untypisch* gehören.

»Woher hast du das?«, frage ich, weil ich nicht glaube, dass der Fremde gleichzeitig attraktiv und ein Poet sein kann. So viel Glück ist mir normalerweise nicht gegönnt.

»Mal aufgeschnappt für den Fall, dass ich in ein Gespräch starten will.«

Kein Poet also. Aber wenigstens auch kein Lügner.

»Du hättest mir auch eine normale Frage stellen können. Ich beiße für gewöhnlich nicht.«

»Nicht?« Ein Funkeln geht durch die Augen des Fremden.

»Nicht, wenn du es nicht explizit wünschst.« Meine Antwort rutscht mir raus, bevor ich darüber nachdenken kann, ob ich mich ein bisschen weniger offensichtlich an ihn ranschmeißen sollte. Aber was soll's? Mir ist langweilig, und die Tatsache, dass wir beide zur selben Zeit an dieser Bar sitzen, ist ein Angebot des Schicksals, das ich nicht ausschlagen sollte. Ein kleiner Flirt verpasst mir hoffentlich den Adrenalinschub, den ich brauche, um mich wieder lebendig zu fühlen.

Es hat einen Grund, warum ich vor einem halben Jahr kurz davor war, mir den Spruch *NO RISK, NO FUN* auf den Arm tätowieren zu lassen. Ich habe es nur gelassen, weil der Tätowierer unangenehme Sprüche gebracht hat und ich danach die Schnauze voll von der Experience hatte.

»Gut zu wissen. Ich werde es mir merken.« Der Fremde grinst ein ganz und gar nicht abgeschrecktes Grinsen, bei dem sich ein leichtes Grübchen in seiner Wange bildet. »Aber um noch mal auf deinen Vorschlag von davor einzugehen: Ist es auf der Insel um die Jahreszeit immer so leer?«

Hätte ich noch Zweifel daran gehabt, dass er tatsächlich vom Festland ist, wären sie nun offiziell beseitigt. Auf meine Menschenkenntnis ist eben immer Verlass. Ob er zum ersten Mal hier ist oder nur erstmalig im Herbst?

»Was hast du erwartet? Den Ballermann?« Ich nehme einen Schluck von meinem Weizen, das leicht nach Hefe und Banane schmeckt. Der Schaum kitzelt meine Oberlippe.

»Bloß nicht.« Er greift in die Bauchtasche seines schwarzen Hoodies und holt etwas hervor. Ein Bonbon? Kurz knistert das Papier, anschließend schiebt er es sich in den Mund. »Dann wäre

ich nicht hergekommen. Ich bin bloß überrascht, dass selbst hier nicht viel los ist.« Er deutet über die leeren Tische, hält dann inne und zieht noch ein Bonbon aus der Tasche. Keine Ahnung, wie viele er da lagert. »Willst du?«

»Karamell?«, frage ich und mustere ihn neugierig.

»Mein Laster.«

»Nein, danke.« Ich lehne mich zurück und spüre die glatte Holzlehne in meinem Rücken. »Die meisten wollen bei dem Wetter wohl nicht das Haus verlassen. Es soll gleich wieder regnen.«

»Und du? Lass mich raten, dich reizt das Abenteuer?« Der Fremde sieht zwischen meinem Bier und mir hin und her, und ich bemerke, wie sein Blick kurz an meinem Mund hängen bleibt.

Ganz automatisch befeuchte ich meine Lippen, bevor ich antworte: »Schon. Aber in diesem Fall liegt es eher an der Vereinbarung, die ich mit mir selbst habe: Ich muss mindestens einmal am Tag unter Menschen gehen. Zumindest dorthin, wo Menschen auftauchen könnten. Geplant war, dass ich mich mit meiner besten Freundin hier treffe, leider hat sie abgesagt.« Wie die beiden letzten Male auch. Angeblich, weil sie was am Haus reparieren.

»Du weißt doch, Paula«, hat sie gesagt. »Besser jetzt, als wenn der Regen einmal begonnen hat. Laut Tagesschau soll es eine Woche lang schütten und stürmen.«

Ich bin mir nicht sicher, ob das der wahre Grund ist, weshalb mich Anni sitzen gelassen hat. Wenn ich ehrlich bin, vermute ich, dass ihr Freund Mats dahintersteckt. Er ist Polizist und in Alarmbereitschaft, seit Ende letzter Woche eine junge Frau verschwunden ist. Die halbe Insel befindet sich in Schockstarre, viele verlassen das Haus nicht mehr. Die Leute tun so, als hätten sie zuvor in einer perfekten Welt ohne Risiken gelebt und als hätte sich jetzt ganz plötzlich etwas daran geändert.

Vielleicht sollte ihnen mal jemand sagen, dass in Deutschland fast jeden zweiten Tag eine Frau von ihrem eigenen Partner getötet wird.

»Interessant.« Er schmunzelt. »Dann sind der Barkeeper, der alte Mann da hinten, der mit sich selbst spricht, und ich der Grund, weshalb du heute ein Häkchen hinter das Vorhaben setzen kannst?«

Ich nicke, denn offenbar scheint es ihn glücklich zu machen, mir zu helfen. »Meinst du, ich sollte dich als Dank zu einem Bier einladen?«

»Hmm«, macht er. »Wer würde da schon Nein sagen?«

Wir lächeln uns an. Der Moment dauert länger, als ich erwartet hätte, doch plötzlich wird unser Blickkontakt von einem tiefen, dumpfen Poltern unterbrochen, das uns zusammenzucken lässt.

Gleich darauf tritt Rudi, der Barkeeper und Besitzer vom *Bötchen*, aus dem Hinterzimmer. »Du meine Güte.« Seine Augen sind geweitet, sein Blick fährt zur Decke. »Der Regen geht los. Das war das Dach.«

»Das Dach?«, hake ich nach.

»Jo.« Rudi fährt sich durch den dichten Bart, ohne mich richtig anzusehen. »Hatten wir letzten Winter schon mal. War klar, dass das wiederkommt.«

»Können wir dir helfen?«

Sein Blick streift mich nur kurz. »Nee. Lass mal, Paula.« Mein Name klingt bei ihm weniger nach Anrede und mehr wie eine Grenze. »Ich ruf die Feuerwehr. Is besser, wenn ihr jetzt geht.«

»Na klar.« Ich greife nach meiner Tasche und will gerade nach meinem Geld suchen, da winkt Rudi ab.

»Schon gut«, meint er. »Machen wir irgendwann.« Was er sagt, klingt freundlich, höflich, aber nicht so, als würde er sich darauf freuen, mich bald wiederzusehen. »Seht zu, dass ihr nach Hause kommt, bevor das hier richtig losgeht.«

Kein: *Pass auf dich auf* oder *Schön, dass du da warst*.

»Danke«, sage ich trotzdem. »Und wenn doch was ist ...«

»Ich komm klar.« Rudi ist schon wieder im Hinterzimmer verschwunden. Natürlich kommt er klar. Alles ist besser, als Hilfe

von jemandem wie mir anzunehmen. Scheiß drauf. Ich wollte sowieso nur höflich sein.

Der Fremde und ich nehmen unsere Jacken von der Garderobe und ziehen sie an, ich meinen schwarzen Parka, er eine verdammt Lederjacke, die bei dem Wetter zum Problem werden könnte. Dann verlassen wir das *Bötchen*.

Wir bleiben kurz unter dem kleinen Dachvorsatz stehen. Das Licht über der Tür flackert, und der Regen prasselt bereits auf den Asphalt.

»Das ging schnell. Eben war der Himmel noch halbwegs blau.« Ich sehe hoch. Dunkle dichte Wolken liegen schwer über den Dächern, als wollten sie sich jeden Moment auf uns stürzen. »Liegt dein Hotel in der Nähe? Oder deine Ferienwohnung?«

»Nicht wirklich. Ich warte kurz, bis der Schauer vorbei ist.«

»Das kann dauern.« Ich versenke meine Hände in den Taschen meines Parkas. »Sie haben für die nächsten Tage Starkregen angesagt. Nächste Woche soll's noch schlimmer werden.«

»Okay, so lange wollte ich eigentlich nicht hier stehen bleiben.«

Wir lachen, weil die Situation so absurd ist.

»Mein Haus liegt direkt neben dem Kino. Wenn wir rennen, schaffen wir es vielleicht, ohne durchzuweichen.« *Unvernünftig*. Es ist nicht das erste Mal, dass ich einen fremden Mann mit nach Hause nehme, dennoch warnt mich die Stimme in meinem Kopf davor.

Vielleicht liegt es doch daran, dass eine junge Frau vermisst wird. Oder es ist der zugezogene Himmel und der graue Schleier, der mich kurz innehalten lässt. Ich ziehe mein Angebot trotzdem nicht zurück. Nie im Leben würde ich mir meinen Spaß von ein bisschen Angst nehmen lassen.

»Also, wenn das so ist, dann sage ich nicht Nein. Auf drei?«

Weil der Himmel immer dunkler wird, beschließe ich, keine Sekunde länger zu warten. Ich packe den Fremden am Arm, und wir stolpern die ersten Meter gemeinsam übers Pflaster. Erst als ich loslasse, werden wir schneller.

»Hey, ich war nicht einmal bei eins.«

Ich lache. »Du kannst zählen, wenn wir im Trockenen sind.«

Zum Glück dauert es nicht lange, bis wir den hüfthohen Zaun erreichen, der mein Häuschen einrahmt. Ich drücke das Tor auf und springe über eine große Pfütze.

Kaum habe ich die Stufen zur Haustür erreicht, legt der Regen noch ein ordentliches Stückchen nach. Dicke Tropfen laufen mir unter die Kapuze in den Nacken, mein Pony klebt längst im Augenwinkel. Wenn meine Haare nass sind, sehen sie fast schwarz aus.

»Gut, dass wir nicht gewartet haben.« Ich schließe die Tür auf und schüttele die Stiefel von meinen Füßen. Meine Socken sind komplett durchnässt. Scheiße, ich dachte, die Schuhe wären waserfest. »Und damit herzlich willkommen bei mir zu Hause.«

Die Deckenlampe flackert kurz, bevor sie warmes Licht über die Wände meines Flurs wirft. Es ist ein schmaler Gang, der einen nach etwa drei Schritten zu einer Entscheidung zwingt: Rechts geht's in die Küche und das damit verbundene Wohnzimmer, links die Treppe hoch. Geradeaus ist nichts weiter als eine Abstellkammer.

Aber so weit sind wir noch nicht. Der Blick meines Gastes gleitet über die helle Holzkommode auf der rechten Seite. Es ist eine Art Sideboard mit hellbraunen Rattanschubladen.

»Wohnst du allein hier?«

Keine Ahnung, woran er das festmacht. Daran, dass die Ablage abgesehen von einer leeren Blumenvase nicht dekoriert ist? Vielleicht auch an dem Chaos, das ich auf der Garderobe gegenüber der Kommode verursacht habe und das jetzt von ihm inspiziert wird. Oder an der Tatsache, dass uns niemand mit einem Handtuch begrüßt. Hoffentlich habe ich kein Muttersöhnchen abgeschleppt.

»Meine Eltern wohnen nicht weit von hier. Ich bin in diesem Haus aufgewachsen«, erkläre ich knapp. Mein familiäres Drama geht niemanden etwas an. Erst recht niemanden, dessen Namen ich nicht einmal kenne.

»Ich heiße übrigens Paula, und du?« Erleichtert streife ich mir die nassen Socken von den Füßen, knlle sie zusammen und lege sie auf den Treppenaufgang. Der Boden knarzt unter meinen Schritten, wie er das schon getan hat, als ich hier mit sechs Jahren im Schlafanzug herumgerannt bin und mit Papa Verstecken gespielt habe. Meist habe ich mich neben der Waschmaschine in der Abstellkammer versteckt.

»Weiß ich doch. Hat der Barkeeper schon verraten.« Der Fremde grinst, als ich mich wieder zu ihm umdrehe. Dann hält er kurz inne, als hätte er meine Frage bereits vergessen. Scheinbar fällt sie ihm dann aber doch wieder ein. »Ich bin Emilio.«

Ich nicke, während ich mir das Wasser aus den Ärmeln schüttele. »Rudi kennt mich schon mein halbes Leben lang. Mein Vater hat mich mit ins *Bötchen* genommen, da habe ich noch in die Windeln gemacht.« *Damals konnte mich Rudi noch leiden, aber das waren auch andere Zeiten.*

»Genauso habe ich mir das hier vorgestellt. Jeder kennt jeden.« Emilio sieht zu seinen Füßen, als würde er prüfen, ob seine Socken trocken geblieben sind. Sind sie nicht. Kein Wunder, er hat Sneakers getragen.

»Nicht unbedingt jeden. Aber bei fünfzehnhundert Einheimischen kennt man eine Menge von ihnen.« *Auch wenn ich in den Jahren, die ich für Abi und Studium weg war, alles dafür getan habe, ein paar Gesichter zu vergessen.*

Er sagt nichts, aber sein Blick verrät mir, dass ihm etwas durch den Kopf geht. Ich ahne, was es ist, und beschließe, nicht um den heißen Brei herumzureden. »Ich habe sie nur mal gesehen, aber wir haben nie miteinander gesprochen.« Schnell schlüpfe ich in meine Hausschuhe, die unter dem Sideboard stehen, ziehe ein Paar Stoppersocken aus einer Schublade und werfe sie meinem Gast zu. Sie sind lila mit gelben Herzchen, aber was soll's? Emilio macht nicht den Eindruck, als hätte er Probleme mit seiner Männlichkeit.

»Wen?«, höre ich ihn in meinem Rücken fragen.

»Die vermisste Frau? Die, die in der Ferienhausanlage in Loog arbeitet. Sie kam dir doch sofort in den Kopf, oder?« Mit einem Schulterzucken gehe ich an ihm vorbei in die Küche und fülle meinen Wasserkocher. Emilio folgt mir. Als ich den Schrank öffne, kommt mir bereits der Geruch von Tee entgegen. »Es sind nicht mehr viele Urlauber hier, aber die, die da sind, quetschen einen ganz schön aus.«

»Kann ich mir vorstellen.« Er lehnt lässig im Türrahmen und beobachtet, wie ich zwei Tassen vom Regal nehme. Und bei Gott, ich habe noch nie einen Mann gesehen, der in Stoppersocken so sexy aussieht. »Aber kein Wunder, der Fall ist ja die ganze Zeit in den Nachrichten.«

»Mhm, es ist eine schreckliche Geschichte. Hoffentlich finden die das Arschloch, das für ihr Verschwinden verantwortlich ist.« Ich nehme zwei Beutel aus meiner Teekiste: Kamille. Eine andere Sorte habe ich nicht da.

»Du gehst also auch von einem Verbrechen aus?«, will Emilio wissen.

»Du etwa nicht?« Eine Augenbraue angehoben, drehe ich mich kurz zu ihm.

»Kein Plan«, erklärt er. »Könnte sie nicht von der Insel abgehauen sein?«

»Unwahrscheinlich. Leslie war verheiratet und hatte hier ihren Job.« Ich wende mich wieder den Tassen zu, gieße das heiße Wasser über den Tee und beobachte, wie sich darin dunkle Schlieren ausbreiten.

»Was nicht unbedingt was bedeuten muss. Ich meine ... hatte nicht jeder von uns mal einen Moment, in dem er sich vorgestellt hat, alles hinter sich zu lassen? Vielleicht wollte sie neu beginnen.« Emilio hält inne, als hätte er gemerkt, dass Spekulationen dieser Art unangebracht sind. »Aber wir können es nicht wissen. Hoffentlich wird sie bald gefunden. Unverletzt.«

Ich nicke und werfe einen Blick nach draußen, wo der Regen längst in dünnen Bächen an der Scheibe hinabläuft, während über

uns die Küchenlampe leise surrt. »Ja, hoffentlich. Ansonsten könnte das nämlich bedeuten, dass sich ein Serienmörder auf dieser mickrigen Insel aufhält.«

»Warte, was? Ein Serienmörder?« Jetzt runzelt er die Stirn. »Meinst du etwa diesen Hades?«

Ich nicke. »Ein scheiß Name für einen Killer.«

Ein trockenes Lachen dringt aus Emilios Kehle.

»Was?«, frage ich und nehme beide Tassen am Henkel, um sie rüber an den Küchentisch zu bringen. »Findest du nicht?«

»Keine Ahnung. Aber das ist so ziemlich das Letzte, worüber ich mir Gedanken gemacht habe. Dieses Monster hat unschuldige Frauen getötet.«

Fair. In den letzten eineinhalb Jahren hat er sieben Frauen getötet, die deutschen Medien waren voll davon. Mittlerweile stecke ich so tief in dem Fall, dass ich mir über *alles* Gedanken gemacht habe. »Ich frage mich nur, ob der Name eine Bedeutung hat. Normalerweise bekommen Serienkiller ihren Namen durch die Presse, aber Hades hat eine Art Unterschrift auf den Körpern seiner Opfer hinterlassen. Es heißt, er verewigt sich mit einem schwarzen Stift.«

»Ja, habe ich gelesen. Wird ja regelmäßig drüber berichtet.« Emilio kommt ein paar Schritte näher. »Vielleicht ist es ein religiöser Fanatiker. Hieß der Typ mit dem Wal nicht Hades?«

»Falls du *den Typen* aus dem Alten Testament meinst, dann war das Jona.« Mit einem Ruck ziehe ich meinen Stuhl unter dem Tisch hervor und nehme Platz. »Hades war der griechische Gott der Unterwelt und hat Persephone, die Tochter der Göttin des Frühlings, entführt.«

»Du hast ja ziemlich viel Ahnung von griechischer Mythologie.« Statt sich zu mir zu setzen, lehnt sich Emilio gegen die Heizung.

»Aber auch erst, seit ich mich mit dem Fall beschäftige. Und das, obwohl ich mal einen heißen Lateinlehrer hatte, der eine ungesunde Obsession mit dem ganzen Kram hatte.« Mein Blick

wandert über Emilios Silhouette. »Er ... sah dir ein bisschen ähnlich.« Kaum habe ich die Worte ausgesprochen, wird mir klar, dass mein Flirtversuch bei dem Thema vielleicht unangemessen sein könnte.

»Verstehe.« Emilio grinst ein so eindeutiges Lächeln, das keinen Zweifel daran lässt, wie er über meine direkte Art denkt.

Als ich mit einem gehobenen Mundwinkel die Augen verdrehe, wendet er sich schnell ab. Nicht verlegen, eher belustigt.

»Wieso denkst du, dass der gleiche Killer dahinterstecken könnte, der auch die anderen Frauen umgebracht hat?«, fragt er.

»Das denke nicht nur ich. In den Medien wird darüber spekuliert, und es heißt, selbst bei der Polizei befürchten es einige.« Kurz zupfe ich an dem Teebeutel, der noch immer zum Ziehen im Wasser ist.

»Ja?« Emilio schüttelt sich. »Die Vorstellung, dass jemand aus reinem Frauenhass tötet, ist so widerlich, dass ich gar nicht darüber nachdenken will.«

»Es ist grausam, ja. Und es gibt mehrere Gründe, weshalb Hades im Raum steht. Zum einen ist sein letzter bekannter Mord ein paar Monate her, und bisher war das ein typischer Abstand zwischen seinen Taten.«

»Aber seitdem sind doch sicher auch andere Frauen in Deutschland verschwunden«, wirft Emilio ein.

»Das stimmt, aber Leslie-Ann passt genau ins Bild. Alle bisherigen Opfer von Hades sind spurlos verschwunden. Sie sind spätabends oder in der Nacht zuletzt gesehen worden und waren allein unterwegs.«

»Klingt für mich nach zu wenig für einen Verdacht, aber ich bin auch nicht deep genug drin. Ganz im Gegensatz zu dir, offenbar.« Er deutet ins angrenzende Wohnzimmer, auf das Mikrofon, das zwischen Notizen, einem geöffneten Laptop und einer halb heruntergebrannten Kerze auf dem Wohnzimmertisch steht. »Bist du Reporterin?«

»Nicht ganz. Ich habe einen True-Crime-Podcast.«

»Cool. Kommt daher das Interesse am Fall Hades?«

»Vielleicht«, antworte ich instinktiv, entscheide mich dann aber für die Wahrheit. »Wobei es eigentlich andersrum ist und mein Interesse an Kriminalfällen mich überhaupt erst dazu inspiriert hat, einen Podcast zu starten.«

»Ergibt Sinn.« Er stößt sich von der Heizung ab und geht langsam ins Wohnzimmer, um das Mikrofon aus der Nähe zu betrachten. »Dann muss ich wohl mal Reinhören, was du so zu sagen hast.«

»Oh, das solltest du.« Weil mein Gefühl mir sagt, dass der Tee fertig gezogen ist, nehme ich beide Beutel aus den Tassen und lege sie auf meinen Unterteller.

»Welches Thema behandelst du gerade?«, fragt Emilio, ohne zu mir zu sehen. Er mustert immer noch das Mikro.

»Ich habe tatsächlich eine Serie zum Fall Hades gestartet. Die Folge über Leslie-Ann soll die Tage online gehen.«

»Du hast schon etwas aufgenommen?«

»Bei brisanten Themen muss man schnell sein, und ich bin direkt vor Ort. Unter diesen Umständen wird die Folge sicher gut geklickt werden. Ich schätze, das ist der Grund, warum meine Eltern und meine beste Freundin strikt dagegen sind.«

»Weil du den Mörder provozieren könntest?« Als Emilio zurück in die Küche kommt, nimmt er nun doch auf dem Sitz mir gegenüber Platz.

»Nicht einmal das. Ich glaube, sie haben Sorge, dass es einen bitteren Beigeschmack bei den Inselbewohnern auslöst. Die Leute hier sind sehr speziell und zerreißen sich gern das Maul.« Bevor Emilio nachfragen kann, spreche ich direkt weiter: »Solange wir nicht wissen, was mit Leslie-Ann passiert ist, ist die Anspannung hoch.«

»Aber das ist ja nicht dein Problem.« Wir greifen gleichzeitig nach unseren Tassen, und unsere Finger streifen sich flüchtig. Diese Berührung reicht, um einen Stromstoß durch meine Hand zu jagen. Ich würde gerne herausfinden, ob seine Berührungen an meinem ganzen Körper eine solche Wirkung erzeugen können.

»Das habe ich auch gesagt.«

»Ist die Folge denn schon fertig?«

»Noch nicht ganz«, erkläre ich. »Die Hades-Fälle sind nicht einfach.«

»Weil sie so grausam sind?«

»Nicht unbedingt«, sage ich wahrheitsgemäß. »Ich habe schon viele heftige Fälle besprochen. Aber ... bei meinem letzten Fall ging es um eine junge Berlinerin, die Opfer der Loverboy-Masche geworden ist. Es fiel mir leicht, mir vorzustellen, dass jemand eine andere Person aus finanziellen Gründen ausnutzt – so hart das auch klingt. Bei Hades hingegen fehlt bisher das Motiv. Man weiß nur, dass alle Opfer weiblich waren.«

»Also handelt er aus sexuellen Trieben?«

»Keine Ahnung. Das Motiv ist unklar, aber einige seiner Opfer wurden bewiesenermaßen vergewaltigt, bevor er sie erwürgt hat.« Ich hebe den Blick und bleibe versehentlich an Emilios Mund hängen. Seine Unterlippe ist etwas voller als die obere. Völlig unpassend, über so was nachzudenken, während wir über brutale Gewaltverbrechen sprechen, ich weiß. Vielleicht haben die Leute hier auf der Insel ja doch recht, und mit mir stimmt etwas nicht.

»Wurde fremde DNA an den Körpern gefunden?« Emilios Stimme ist ruhig, fast beiläufig, aber seine Augen sind wachsam auf mich gerichtet.

Ich nicke. »Bei Juliane, der Poledancerin aus Frankfurt, fand man Spermaspuren von zwei Männern, die regelmäßige Besucher des Clubs waren, in dem sie getanzt hat. Wenn der Täter, wovon auszugehen ist, ein Kondom benutzt hat, hat er keine Spuren hinterlassen. Die Wunden im Intimbereich könnten allerdings auch auf einen der anderen Männer zurückzuführen sein. Jedenfalls laut einer Pressemitteilung.« Ich nippe am Tee. Er ist noch zu heiß, aber es ist gut, etwas zu tun zu haben.

»Und abgesehen davon gibt's kein Muster bei den Frauen?«

»Nein.« Ich stütze mich mit einem Ellbogen auf der Tischkante ab. »Die Frauen, die er umgebracht hat, sahen vollkommen unter-

schiedlich aus. Sie waren kurvig oder dünn, klein oder groß und zwischen siebzehn und neunundvierzig. Er selbst scheint jedenfalls jung zu sein, denn er hat ordentlich Kraft. Wenn er Leslie-Ann getötet hat, muss er sie ein ganzes Stück getragen haben. Auf Juist gibt es schließlich keine Autos.«

»Vielleicht hat er eine Kutsche«, überlegt Emilio.

»Wenn, dann müsste er sie gemietet haben, schließlich ist er kein Einheimischer. Seine Morde sind in ganz Deutschland geschehen. Was mich zur nächsten Frage bringt: Warum genau Leslie-Ann? Ist er zufällig nach Juist gekommen? Was ist ihm an ihr aufgefallen?«

»Vielleicht ihre schönen rotblonden Haare? Oder das Lächeln, das sie auch auf den veröffentlichten Bildern zeigt?«

Ich neige den Kopf und mustere ihn. »Hades hatte davor auch blonde und brünette Opfer. Und Dominique war schwarzhaarig.«

»Vielleicht war er Gast in einem Ferienhaus, das Leslie verwaltet hat?«, fährt Emilio fort.

»Damit hätte er eine Spur hinterlassen und wäre ein unnötiges Risiko eingegangen. Er ist ein Profi. Ich denke eher, dass er sie nach der Arbeit auf ihrem Weg nach Hause abgefangen hat. Leslies Kollegen haben bestätigt, dass sie ihre Schicht um neunzehn Uhr beendet hat.«

»Das wusste er, weil er sie am Tag davor beobachtet hat?«

»Davon gehe ich aus. Wahrscheinlich hat er sie mindestens vierundzwanzig Stunden vorher zu seinem nächsten Opfer erklärt und einen Plan aufgestellt.«

»Er geht also sehr geordnet vor, ja?«

»Absolut. Er wirkt auf mich wie ein richtiger Kontrollfreak, der Macht über seine Opfer ausüben will. Das ist typisch bei Morden an Frauen, und es passt auch dazu, dass er sie erwürgt. So erlebt er den Todeskampf seiner Opfer hautnah. Eigentlich passieren solche Morde meist aus Impulsivität.«

»Weil man jemanden zum Schweigen bringen will?«, fragt Emilio.

»Zum Beispiel. Oft sind es auch Beziehungstaten«, erkläre ich.
»Aber Hades handelt geplant, also ist davon auszugehen, dass ihm diese Art zu morden Lust bereitet.«

»Vielleicht erregt ihn das Würgen mehr als der Sex selbst.«
Emilio zieht scharf Luft durch die Nase ein.

»Möglich. Oder es ist eine Kombination aus beidem. Die Frage ist, wie er seine Opfer aussucht. Folgt er bestimmten Kriterien, oder waren sie alle einfach nur verfügbar?«

»Vielleicht.« Sein Blick bleibt an meinen Augen hängen, als wolle er darin lesen, ob ich noch da bin.

Für einen Moment schweigen wir beide. »Du kannst übrigens bleiben, bis der Regen nachlässt«, sage ich irgendwann, mehr, um die Stille zu füllen, als aus Höflichkeit.

Ich kann nicht riskieren, dass ich die Ruhe nutze, um nachzudenken. Erst recht nicht darüber, dass ich gerade mit einem Fremden in meiner Küche sitze und die Psyche eines Serienmörders analysiere, der vielleicht auf dieser Insel unterwegs ist.

Emilio nickt leicht. »Danke.«

Wieder entsteht eine angespannte Stille, und ich frage mich, was genau mich an ihm so anzieht. Dass er aus der Stadt kommt, ist mittlerweile kein Geheimnis mehr, aber er ist anders als die Männer, die ich während meines Studiums getroffen habe. Ruhiger und ... ein bisschen geheimnisvoller. Zugegeben, die Beschreibung klingt wie ein Zitat aus *Twilight*, was wohl bedeutet, dass ich auch Jahre nach dem Lesen der Bücher einen ähnlichen Männergeschmack wie Bella Swan habe. Ich kann nur hoffen, dass mein Edward kein Vampir, sondern nur zufällig so attraktiv ist.

»Willst du noch was trinken?«, frage ich, aber da ist jetzt ein Kratzen in meiner Stimme.

Er schüttelt den Kopf. »Nein. Ich habe alles, was ich brauche.«

»Schade«, sage ich und fahre mit dem Finger langsam von meinem Hals runter zum Dekolleté, als würde ich nach einer Kette

greifen wollen, die nicht da ist. Zufrieden stelle ich fest, dass sein Blick meiner Bewegung folgt. Leider lehnt er sich weder vor, noch versucht er, die Distanz zwischen uns zu verringern.

Vielleicht habe ich seine Signale falsch gedeutet. Oder er hat beschlossen, mich zappeln zu lassen.

»Bist du immer so zurückhaltend?«, platzt es aus mir heraus.

»Du findest mich zurückhaltend?«

Ich lächle. »Das ist keine Kritik, es ist nur ungewohnt. Die meisten Männer reden viel mehr über sich selbst. Du hörst vor allem zu.«

»Oh, ich fürchte, du bietest das interessantere Material.« Er lehnt sich etwas zurück. »Die meisten Menschen zeigen Fremden ihre höfliche Version.«

»Ich halte nicht viel von gesellschaftlichen Normen.«

»Das merke ich.« Emilio lacht leise. »Du diskutierst mit ihnen lieber über Serienmörder. Durchaus unkonventionell.«

Ich lache. »Ist das dein Urteil über mich?«

»Nein.« Sein Blick wandert kurz zu meinen Lippen. »Meine Gedanken über dich behalte ich lieber für mich.« Als sein Fokus wieder zu meinem Gesicht zurückkehrt, hebt sich ein Mundwinkel.

»Sag ich doch, zurückhaltend.«

»Ich würde mich eher als höflich bezeichnen.«

»Würde mich die Wahrheit so vor den Kopf stoßen?«

»Nein. Aber sie würde dich erröten lassen.«

»Unwahrscheinlich. Verlegenheit steht mir nicht.« Ironischerweise werden ausgerechnet jetzt meine Wangen heißer.

»Na schön. Dann frage ich dich direkt: Flirtest du immer so offensiv, oder darf ich mir etwas darauf einbilden?«

Mein Herz macht einen aufgeregten Hüpfer. »Sagen wir so: Es ist eine Sache, mein Interesse zu erwecken, eine andere, es auch zu halten.«

Emilio funkelt mich an. »Klingt wie eine Challenge, die ich nicht verlieren sollte.«

»Bisher stehen deine Chancen nicht schlecht.« Ich stehe von meinem Platz auf und mache einen Schritt auf ihn zu.

Als ich dicht vor seinem Stuhl stehe und ihn ansehe, entlocke ich ihm ein Grinsen. »Du hast einen ganz schönen Themenwechsel drauf«, sagt er und rückt mit dem Stuhl ein wenig vom Tisch weg.

»Das scheint dich nicht abzuschrecken.« Ich suche irgendwas in seinem Gesicht, das mir sagt, dass ich das lassen sollte. Aber ich finde nichts. Also lege ich meine Hand in seinen Nacken. »Ich wüsste etwas, das uns die Wartezeit angenehmer machen könnte.« Der Wind heult einmal um die Hausecke, als wolle er mir zuflüstern, dass das hier keine gute Idee ist. Ich höre nicht hin. Mich interessiert nur, wie Emilio die Luft einzieht.

»Es war keine Beschwerde, mehr eine Feststellung. Ich will nur, dass du dir sicher bist, was du tust.«

Gänsehaut fährt über meinen Rücken und kriecht ... tiefer. »Absolut.« Ich überwinde die letzten Zentimeter und setze mich auf seinen Schoß, damit wir auf Augenhöhe sind.

»Wir können jederzeit aufhören, wenn du doch nicht ...«

»Konzentrier dich lieber auf deine Challenge«, unterbreche ich ihn.

»Na dann.« Mehr sagt er nicht. Der Geruch seines Aftershaves steigt in meine Nase, dann spüre ich seine Hände an meinem Rücken. Alles, was mich die letzten Wochen beschäftigt hat, rückt für einen Moment in den Hintergrund, und ich schließe den Abstand zwischen uns mit einem Kuss.

Zuerst sind wir vorsichtig, seine Lippen liegen weich auf meinen, doch dann nimmt Emilio mein Gesicht in beide Hände und küsst mich so heftig, dass ich aufstöhne.

Ich reibe mich an ihm, löse eine Hand von seinem Pulli und bewege sie tiefer. Erst als ich seinen Gürtel spüre, weiß ich, dass ich die richtige Höhe erreicht habe. Die Schnalle springt auf, ich schlüpfe mit der Hand in seine Boxershorts und zucke zusammen, als ich seine Erektion ertaste.

Vor Aufregung läuft mir ein Schauer über den Rücken, und ich überlege, ob ich vor ihm in die Knie gehen soll. Normalerweise blase ich Typen keinen beim ersten Treffen. Ihn in meinen Mund zu nehmen, fühlt sich intimer an, als ihn zwischen meine Beine zu lassen. Aber bei Emilio habe ich das intensive Verlangen nach Überraschungen.

Als hätte er meine Gedanken gelesen, packt er mich plötzlich wie bei *Uno Reverse* an der Taille und zieht uns zusammen hoch. Ehe ich mich versehe, stehe ich mit dem Rücken zu ihm an der Wand, mein Po auf Höhe seiner Erektion.

Fuck, ist das heiß.

»Interesse noch vorhanden?«, fragt er mit rauer Stimme dicht an mein Ohr.

Weil ich nicht sicher bin, ob er ein Nicken ausreichend sehen kann, antworte ich mit: »Steigt aktuell sogar exponentiell an.«

»Sehr gut.« Mit einem Ruck zieht Emilio mir die Jeans hinunter. Sie fällt zu meinen Füßen, und ich habe keine Zeit, zur Seite zu treten. Nicht, dass ich das wollen würde – seine Dominanz gefällt mir.

»Zähl bis dreißig, dann bin ich in dir.« Seine Stimme ist nur noch ein Raunen an meinem Ohr.

Er lässt mich kurz los, ist aber nach maximal zwölf Sekunden wieder mit einem Kondom zurück. Ob er es in der Jeanstasche hatte, weil er so was hier häufiger macht? Es könnte mir nicht egal sein.

Als Emilio sich mit zwei Fingern den Weg zu meiner Klit bahnt, beginnen meine Beine bereits zu zittern. Was absolut kein Vergleich zu dem Moment ist, in dem ich seinen Schwanz entlang meines Hinterns spüre. Keine Ahnung, ob ich bei dreißig angekommen bin, mein Kopf ist so vernebelt, dass es mir völlig gleich ist. »Holy Shit.« Und Gott, ich bin so feucht, dass er problemlos nach vorne rutscht und bereits mit dem ersten Stoß tief in mich gleitet.

»Soll ich langsamer machen?«

»Wag es ... nicht ... auch nur ... dran zu denken!«, keuche ich, woraufhin er sich kurz aus mir zurückzieht, nur um dann noch härter zuzustoßen.

»Verstanden, kleine Rebellin.«

Rebellin. I like it.

Der Regen draußen wird leiser. Oder ich höre ihn einfach nicht mehr.

THIS WAS NOT THE MISSION

TRISTAN

Ich habe versagt, schießt es mir durch den Kopf. Ich habe versagt, und Fibi wird mir nie verzeihen. Nein, *ich* werde mir das hier nie verzeihen.

Ein einziger Blick auf den Nachttisch hat genügt, um mir das Blut in den Adern gefrieren zu lassen.

Dieses Foto ... Nein. Das darf nicht wahr sein.

Als ich mit Paula gestern Abend ins Schlafzimmer getaumelt bin, war es dunkel, und ich hatte nur Augen für sie. Doch jetzt ... jetzt wird mir klar, dass ich einen Fehler gemacht habe. Einen fatalen Fehler, den man sich in meiner Position nicht leisten darf.

Denn mal im Ernst ... als feststand, dass ich hier auf die Insel reisen würde, war klar, dass ich sie treffen werde. Ich bin die Begegnungen gedanklich mehrfach durchgegangen. Wie ich ihr ins Gesicht sage, was ich von ihr halte ...

Dass ich sie nicht erkenne und stattdessen mit ihr ins Bett gehe, kam in meinen schlimmsten Vorstellungen nicht vor.

Paula. Dass sie so heißt, wusste ich natürlich vor unserem Treffen nicht. Scheißegal! Ich hätte verflucht noch mal vorsichtiger sein sollen.

Mein Magen krampft sich zusammen. Eigentlich ein Zeichen von Angst, aber bei mir ist mindestens genauso viel Wut dabei. Die Kombination aus beidem bewirkt, dass ich glaube, mich übergeben zu müssen. Zum Glück habe ich seit mehr als zwanzig Stunden nichts Richtiges gegessen.

Ohne lange nachzudenken, schlage ich die Bettdecke zurück,

sammle meine Sachen vom Boden auf und ziehe mich an. Natürlich darauf bedacht, leise zu sein, aber fuck, das Zimmer ist nicht groß, und das Rascheln meines Pullovers kommt mir ohrenbetäubend laut vor.

Als ich vollständig angezogen bin, stelle ich erleichtert fest, dass Paula noch schläft. Sie liegt nach wie vor in die geblümete Bettwäsche eingekuschelt da, so friedlich und unbesorgt, dass ich meine Hände automatisch zu Fäusten balle. Dabei sollte ich froh sein, dass sie nichts von meiner Flucht mitbekommt. Dass sie noch nicht weiß, wen sie sich gestern Abend ins Haus geholt hat.

Der Boden unter meinen Füßen knarrt leise, als ich zur Zimmertür und dann die Treppe hinunterschleiche. Im schmalen Flur hängt meine Jacke an der Garderobe, noch immer nicht ganz trocken, aber zumindest nicht mehr ganz so nass. Meine Schuhe stehen zwischen zwei Paar Sportschuhen, an denen getrockneter Sand klebt.

Ich ziehe die Schuhe an, öffne die Haustür einen Spalt und schlüpfе nach draußen.

Vor mir liegt das Haus, klein und nordseetypisch, als wäre es aus einem Prospekt gefallen: rote Backsteine, an denen kümmerlicher Efeu rankt, weiße Sprossenfenster und ein schmaler Streifen Vorgarten mit Grasbüscheln und Strandhafer, der sich im Wind bewegt. Ach ja, und da hätten wir noch das verblasste Holzschild mit der geschnitzten Hausnummer, das schief neben der Tür hängt. Hinter den Fenstern ist alles dunkel, und ich bete, dass es so bleibt. Dass Paula erst wach wird, wenn ich genug Abstand gewonnen habe.

Am besten vergisst sie unsere Begegnung so schnell wie möglich und hält mich für einen Mistkerl, der sich nach dem Sex verpisst hat, weil er bekommen hat, was er wollte.

Dafür ist notwendig, dass ich keine Spuren hinterlasse.

Man sollte meinen, dass ich zumindest diesen Part mittlerweile draufhabe, aber ironischerweise fällt mir gleich vor dem Haus auf,

dass meine Kopfhörer nicht mehr in meiner Hosentasche sind. Verflucht, sie müssen mir irgendwo rausgefallen sein.

Wieder zurückzugehen, kommt jedoch nicht infrage, also schlage ich den Weg zur Pension ein. Ein weiterer Fehler könnte das Ende dieser Reise bedeuten, und es ist schon zu viel nicht nach Plan gelaufen. Genauer gesagt: Leslie-Ann. Mit ihrem unerwarteten Verhalten hat sie mir echt einen Strich durch die Rechnung gemacht. Wobei, genau genommen ist auch das meine Schuld. Ich habe sie als zu kooperativ eingeschätzt und übersehen, dass Panik manche Menschen unvernünftig werden lässt. Doch das ist ein Problem für einen anderen Tag.

Die Straße liegt leer vor mir. Es nieselt dieses feine Nordseezeug, das fast unangenehmer ist als das, was später vom Himmel fallen wird. Ein Blick nach oben verrät, dass es nicht mehr lange dauert, bis der nächste Schauer losgeht.

Was für eine beschissene Zeit, auf dieser Insel zu sein. Andererseits spiegelt das Wetter die Gefühle wider, die ich für diesen Ort habe. Den Ort, den ich nie wieder betreten wollte.

Allerdings gibt es gute Gründe, die mich hierhergeführt haben. Gründe, von denen ich mich ab jetzt nicht mehr ablenken lassen werde. *Komme, was wolle.*

Ich ziehe mir die Kapuze meines Hoodies über den Kopf und gehe an dem kleinen Inselkino vorbei. Hinter einer beschlagenen Glasscheibe kleben ein paar schiefe Plakate.

Die Filme, die hier gezeigt werden, sind Wochen oder Monate alt. Wahrscheinlich, weil die Lizenzen günstiger sind. An meinen einzigen Besuch hier erinnere ich mich nur noch bruchstückhaft. Vierzehn Jahre ist das inzwischen her.

Damals habe ich mir die perverse Story über einen verhaltensauffälligen Stoffteddybären angesehen. Der Film war offiziell erst ab sechzehn zugelassen, doch der Typ im Kino hielt die Altersfreigabe wegen des Stofftiers für einen Druckfehler, also hat er Fibi, Carlotta und mich reingelassen.

Ich schätze, es ist mein schlechtes Gewissen, das mich ausge-

rechnet jetzt daran denken lässt. Nicht an den Kinobesuch, sondern an Fibi.

Gott, was auch immer passiert, sie darf nie erfahren, worauf ich mich gestern eingelassen habe. Sie würde mir das nie verzeihen.

Weil ich davon ausgehe, dass Paula noch eine Weile schläft und sie auch nach dem Aufstehen keine Suchaktion nach mir starten wird, kann ich es riskieren, nicht sofort zurück in die Pension zu gehen, sondern mir zuerst ein Frühstück zu besorgen. Den Hügel hoch, Richtung Strand, gibt es einige Läden, unter anderem eine Fischbude. Ich beschließe, mir dort etwas zu holen.

Schon aus einigen Metern Entfernung steigt mir der Geruch nach frittiertem Fisch, altem Fett und Tang in die Nase. Salz hat sich in die bunten Schilder über den Buden gefressen, einige Buchstaben fehlen, die Markisen sind vom Wind ausgefranst. Aber im Gegensatz zu dem Souvenirladen, dessen Rollos noch halb heruntergelassen sind, hat die Fischbude schon geöffnet.

Als ich eintrete, wühle ich in meiner Hosentasche nach Bargeld. Wenn ich eines in den letzten Tagen auf Juist gelernt habe, ist es, dass es hier noch immer nicht gerne gesehen wird, kleine Beträge mit Karte zu zahlen.

Ich zähle das Geld in meiner Hand zusammen und stelle fest, dass ich für eine kleine Portion Fish and Chips 47 Cent zu wenig habe. Verdammt.

»Moin.« Der Typ hinter dem Tresen sieht auf. Es ist derselbe, der auch gestern meine Bestellung aufgenommen hat. Er hat schwarze, wild abstehende Haare und trägt unter der Schürze ein rot gepunktetes Hemd, das mich an Karlsson vom Dach erinnert. Wenn mich nicht alles täuscht, hatte der Propellerjunge auf dem Cover meiner Kinderbuchausgabe genau so ein Ding an.

»Was darf's sein?«

»Einen Moment noch.« Ich versuche es in meiner Jackentasche und finde tatsächlich zwei Bronzemünzen. Leider nicht genug, um an meiner Situation etwas zu ändern.

»Wie viel fehlt dir?«, fragt der Verkäufer, den ich nun zwangs-

läufig als Karlsson abspeichere. Ich lege ihm meinen ganzen Besitz auf die Ablage. Er wirft nur einen flüchtigen Blick darauf, ohne genau zu zählen. »Passt schon. Das Gleiche wie gestern?«

Kurz bin ich verwundert, dass er mich erkannt hat, aber andererseits ist eben auch kaum etwas los. Abgesehen von einem Typen Anfang zwanzig, der in meinem Rücken an einem Tisch sitzt und mir erst jetzt auffällt, ist der Imbiss leer.

»Danke, das begleiche ich nächstes Mal«, verspreche ich und nehme mir vor, auf dem Rückweg in die Pension bei einem Geldautomaten vorbeizuschauen.

»Kein Stress«, winkt Karlsson ab. »Wir haben gerade sowieso zu viele Vorräte und wenig Nachfrage. Bei dem Wetter kriegt man die Leute kaum vor die Tür, und es ist viel zu schade um den guten Fisch.«

»Oh, verstehe.« Ich mache ein betroffenes Gesicht. »Das erklärt wohl, warum manche Restaurants nur in der Sommersaison geöffnet haben.«

»Ja, für viele von uns lohnt sich das Geschäft ab Oktober nicht mehr. Aber wir haben Keno.« Mit einem Schmunzeln deutet Karlsson auf den Tisch hinter mich. Ich folge seiner Bewegung mit meinem Blick und bleibe diesmal etwas länger an dem Typen hängen, der unser Gespräch offenbar genauer verfolgt, als ich angenommen habe.

Auf den zweiten Blick überlege ich, die Schätzung seines Alters ein paar Jahre nach unten zu korrigieren. Letztendlich ist es aber schwer zu sagen, ob er siebzehn oder fünfundzwanzig ist. Die rot-blonden Locken, die sein volles Gesicht einrahmen, lassen ihn jugendlich wirken, andererseits strahlen seine Augen einen gewissen Ernst aus.

»Dann bist du so was wie ein zuverlässiger Stammkunde?«, frage ich, um ihn miteinzubeziehen.

»Möglich«, kommt es knapp zurück. Keno scheint nicht sonderlich interessiert an einem Gespräch.

Ich nehme also meine Fish and Chips entgegen, doch da erst

fällt mir auf, dass ich vergessen habe, »zum Mitnehmen« zu sagen. Pommes und Fisch sind jetzt auf einem Porzellanteller angerichtet. Weil ich keine Umstände machen möchte, nachdem Karlsson mir so nett entgegengekommen ist, nehme ich meine Bestellung und setze mich auf die Bank, deren Sitzfläche entlang der ganzen Wand verläuft.

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie Keno eine Kamera auf seinem Tisch zurechtrückt. Das Ding ist riesig, der Body robust, ein Objektiv, das deutlich länger ist als meine Hand. Definitiv kein Spielzeug.

»Ist das eine Vollformat?«, frage ich, bevor ich mich bremsen kann.

Keno hebt langsam den Blick, als hätte er nicht damit gerechnet, noch mal angesprochen zu werden. Seine Augen sind heller, als ich beim ersten Hinsehen gedacht habe, im Neonlicht der Bude wirken sie grau. Einen Moment sagt er gar nichts, dann schiebt er die Kamera ein Stück von sich weg, als wolle er sie mir besser zeigen.

»Ja«, sagt er schließlich. »A7 IV.«

Ich pfeife leise durch die Zähne. »Nicht schlecht.« Dann nehme ich einen Bissen und verbrenne mir fast die Zunge. Der Fisch ist knusprig, zu heiß, das Fett legt sich wie eine Schicht auf meinen Gaumen. »Und das da?«, frage ich mit einem Nicken auf das Objektiv. »Sieht nach mehr aus als nach dem Standardzoom.«

Jetzt wirkt Keno zum ersten Mal wirklich interessiert. Er legt die Hand auf das Objektiv, als wäre es ein Haustier, das er beruhigen möchte. »Das ist ein Canon Teleobjektiv, 70 bis 200 mm und 5 Stufen Bildstabilisator«, antwortet er. »Damit kriegst du selbst bei dem Mistwetter hier noch vernünftige Bilder.«

»Tele also«, murmele ich. »Kein Wunder, dass dein Essen kalt wird.«

Er zieht eine Augenbraue hoch. »Du kennst dich aus?«

»Ein bisschen«, weiche ich aus. Zu viel Interesse ist gefährlich,

zu viele Worte noch mehr. »Ich habe vor Jahren mal einen Fotokurs gemacht.«

Keno mustert mich. In seinem Blick liegt die unausgesprochene Frage, ob ich Ärger bedeute. »Also fotografierst du immer noch?«, hakt er nach.

Ich schüttele den Kopf und stoße die Gabel wieder in die Pommes. »Nur manchmal.«

Das ist nah genug an der Wahrheit, um überzeugend zu klingen, ohne etwas zu verraten. Ich spüre, wie sich meine Schultern anspannen, obwohl ich nach außen hin lässig wirken will. Das hier ist genau das, was ich vermeiden wollte: Gespräche, Gesichter, Menschen, die sich erinnern könnten.

»Wer bist du überhaupt?«, fragt Keno. »Also, wie heißt du?«

»Emilio«, sage ich. Die Silben fühlen sich fremd und gleichzeitig vertraut an. Eine Lüge wie ein altes Kleidungsstück, das man wieder aus dem Schrank holt. »Ich bin Emilio.« Es ist ein Name ohne jegliche Bedeutung für mich. Er ist mir zufällig in den Sinn gekommen, als Onkel Mattis mich gefragt hat.

Keno nickt, als würde er *meinen* Namen in irgendeiner inneren Liste abspeichern. »Klingt nicht nach Ostfriesland.«

»Stimmt«, antworte ich. Je weniger er weiß, desto besser.

Nur leider lehnt sich nun Karlsson über den Tresen und wischt sich die Hände an einem Geschirrtuch ab, als hätte sein Feierabend begonnen. »Emilio also«, wiederholt er. »Bist du im Urlaub hier oder beruflich?«

»Nur ein paar Tage weg von zu Hause«, erkläre ich.

»Und wo ist das?«, fragt der Mann hinter der Theke unvermittelt. »Bisschen weiter weg scheint's ja zu sein.«

Obwohl die Frage vollkommen harmlos klingt, spanne ich meine Muskeln an. Ich muss achtsam sein. Vorbereitet.

»Aus der Großstadt.« Mit einer gespielten Gelassenheit schiebe ich mir den nächsten Bissen in den Mund, obwohl mein Magen längst dichtmacht. Das Gespräch hat eine Richtung genommen, die mir nicht gefällt. Zu viele Fragen.

Je länger ich bleibe, desto größer das Risiko, dass sich jemand an Emilio mit den Fish and Chips erinnert.

Ich schiebe den fast leeren Teller ein Stück von mir, wische mir die Hände an einer der dünnen Servietten ab und zwingen mich, aufzustehen, ohne zu hastig zu wirken.

»Danke für das Essen«, sage ich und nicke Karlsson zu. »Und fürs Aushelfen.«

»Schon gut«, antwortet er. »Komm einfach wieder, Emilio.«

»Mache ich«, murmele ich und nehme mir im selben Moment vor, erst mal auf Fish and Chips zu verzichten. Als ich die Bude mit einem Karamellbonbon im Mund verlasse, fühlt es sich an, als hätte ich mein Lügenkontingent für heute aufgebraucht.

3.

STORM INSIDE AND OUT

PAULA

NACHTPROTOKOLL

DER TRUE CRIME PODCAST



1x



10. Dezember • 47min

Sobald die Öffentlichkeit entschieden hat, wer der Böse ist, wird alles andere nebensächlich. Ein Freispruch macht aus einem Menschen keinen Unschuldigen mehr. Höchstens einen Täter, der irgendwie davongekommen ist.

»Ich sage dir als Frau und als Freundin, dass du dir den Kerl aus deinem hübschen Kopf schlagen solltest.« Anni sitzt mir gegenüber am Küchentisch, auf dessen Platte ich vor drei Tagen den ungewöhnlichsten Sex meines Lebens hatte. *Und nicht nur dort ...*

»Das habe ich längst«, brumme ich und aktualisiere die Kommentare zu meiner letzten Podcastfolge. Genauer gesagt zu einem kurzen Ausschnitt, den ich auf meinem Instagram-Account @paulas.nachtprotokoll hochgeladen habe.

Ich wusste, dass die Folge über Leslie-Ann viel Aufmerksam-

keit generieren würde, doch mit diesem Ausmaß hätte ich nicht gerechnet. Ich habe fünftausend neue Follower auf Instagram und mehr Klicks auf die Folge als auf die letzten acht zusammen.

Als ich meinen Podcast vor ungefähr einem Jahr begonnen habe, hätte ich nie damit gerechnet, mal so viele Menschen zu erreichen, doch vor allem mit den Folgen über Hades habe ich einiges an Zuwachs bekommen.

»Natürlich.« Anni schnaubt. Ihre blonden Haare hat sie heute zu einem lockeren Zopf gebunden, wodurch die Sommersprossen auf ihrer Nase noch stärker auffallen. »Dann geht es dir nur um die Kopfhörer, die du gefunden hast?«

»Hey, die sehen relativ neu aus und sind kabellos«, brumme ich. »Das heißt, sie sind teurer, oder?«

»Vor zehn Jahren vielleicht«, sagt Anni spöttisch. »Mittlerweile kriegst du die hinterhergeschmissen.«

»Trotzdem kann ich sie nicht einfach so behalten.« Ich streiche mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht, während ich die Ladeschachtel der In-Ear-Kopfhörer in der Hand wiege. Keine Ahnung, wann er die aus seiner Tasche geholt hat, aber am nächsten Morgen lagen sie da. Einfach so, auf dem Bett, genau an der Stelle, an der ein Teil von mir gehofft hat, Emilio selbst vorzufinden. Stattdessen ist er einfach verschwunden.

»Wenn es ihm so wichtig wäre, hätte er sich gemeldet. Wahrscheinlich hat er längst neue.« Meine Freundin lehnt sich zurück, ihre Augen funkeln. »So fluchtartig, wie der sich vom Acker gemacht hat, stinkt da sowieso etwas gewaltig.«

Ich gebe zu, sein plötzliches Verschwinden war merkwürdig. »Vielleicht hat er einen wichtigen Anruf bekommen und wollte mich nicht wecken.«

»Oder er hat ein schlechtes Gewissen bekommen«, landet Anni erneut bei der einzigen Schlussfolgerung, die sie zulässt, seit ich ihr von Emilio erzählt habe. »Vielleicht hat er eine Freundin ... oder sogar eine ganze Familie. Am nächsten Morgen wurde ihm

klar, wie unmoralisch er gehandelt hat. Also ist er abgetaucht, bevor du Fragen stellen konntest.«

»Hmmm ...« Ich suche nach einem Argument, um Anni zu widersprechen, denn diese Theorie will ich beim besten Willen nicht akzeptieren.

Ich habe kein Problem mit unverbindlichem Sex. Natürlich nicht, sonst hätte ich mich gar nicht auf Emilio eingelassen. Auch habe ich nicht erwartet, dass er mir in meiner Küche einen Heiratsantrag macht. Was ich hingegen verabscheue, sind Fremdgänger.

»Es ist doch nicht deine Schuld, wenn du nichts von ihr wusstest«, versucht mich Anni zu beruhigen.

»Das weiß ich. Aber es würde bedeuten, dass ich mich in dem Kerl getäuscht habe.«

»Du wirst eh nicht rausfinden, ob es stimmt.« Anni zuckt mit den Schultern. »Wer weiß, vielleicht hat er die Insel schon verlassen. Bei dem Wetter will er hier wohl kaum noch Urlaub machen. Du bist echt zu einer beschissenen Zeit zurückgekommen. Hat dir das schon mal jemand gesagt?«

»Sorry, dass ich mein Studium nicht schon früher an den Nagel gehängt habe.« Resigniert lasse ich mich gegen die Stuhllehne sinken. »Wie auch immer, ich hake die Sache einfach ab und lasse seine Kopfhörer hier verschimmeln, sollte er sich nicht mehr melden.«

»Sehr gut. Und versprich mir, dass du mir das nächste Mal, wenn du vorhast, mit einem Unbekannten in die Kiste zu springen, wenigstens vorher schreibst.«

»Eine Ich-hab-jetzt-Sex-Nachricht?«, frage ich mit ironischem Unterton.

»Ich würde es eher als eine Wenn-ich-nichts-mehr-von-dir-höre-rufe-ich-die-Polizei-Nachricht bezeichnen. Vor allem in der aktuellen Situation finde ich das mehr als angebracht.« Anni verschränkt die Arme vor der Brust und hat in dieser sturen Position unglaublich viel Ähnlichkeit mit ihrer kleinen Nichte, die ich lei-

der nur von Fotos kenne. Ihr Bruder und dessen kleine Family kamen ausgerechnet dann zu Besuch, als ich noch für das Studium in Passau war. »Ich hoffe, du weißt, dass ich es nur gut meine, Paulchen. Du bist meine beste Freundin, seit ich denken kann, und ich weiß, dass du es nicht immer einfach hattest, seit ...«

»Schon kapiert«, unterbreche ich sie, um zu verhindern, dass wir das Gespräch vertiefen. »Ich bin vorsichtig, okay?« Anni ist einer der wenigen Menschen, mit denen ich über meine Gefühle spreche. Dennoch denke ich nicht, dass jetzt der richtige Zeitpunkt ist, alte Geschichten auszugraben. Nichts davon hat mit Emilio zu tun.

»Okay. Dann erzähl mir lieber, wie weit du mit der neuen Folge bist. Heute Morgen meinte Mats, dass du mit den Klicks Chancen auf die Spotify-Podcast-Charts hast.«

»Wäre möglich.« Ich widme mich wieder den Kommentaren, in denen wild spekuliert wird. »Lieber wäre mir, wenn sich dadurch vielleicht noch Zeugen finden würden.«

»Damit *Nachtprotokoll* dazu beiträgt, dass ein Serienmord aufgeklärt wird? Das wäre dein großer Durchbruch.«

»Es geht dabei nicht um mich. Ich will wissen, wer der Täter ist. Egal, wie der Fall aufgeklärt wird. Hauptsache, die Polizei findet ihn.«

»Das wird sie.« Anni nimmt einen Schluck von dem Tee, den ich für uns beide aufgebrüht habe. »Serienmorde sind in Deutschland so unglaublich selten. Im ganzen Land sitzen Profiler an den Ermittlungen. Bestimmt sind die ersten schon auf der Insel, und wir wissen nichts davon.«

»Kann sein.« Ich klappe meinen Laptop zu. In diesem Moment landet etwas auf der Fensterbank.

»Oh nein«, kommt es von Anni. »Bitte sag mir, dass das nicht das ist, was ich denke.«

Ich spare mir eine Antwort, stehe stattdessen auf und öffne das Fenster. Die Luft riecht nach Regen.

»Du warst drei Jahre weg, und sie erinnert sich noch an dich?«,

fragt Anni, als sich der Kopf der Möwe durch den geöffneten Spalt schiebt.

»Flutterfred ist ein *Er*. Und ja, Möwen haben ein gutes Gedächtnis.« Ich zucke mit den Schultern und greife nach der Brotdose, die für Fälle wie diese bereitsteht. Flutterfred landet mit einem dumpfen Klatschen auf dem Boden. Er schnappt sich das Stück Brot aus meiner Hand, als hätte er Anspruch darauf, stolz quer durch die Küche und flattert dann wieder hinaus durch das Fenster.

Wenig später verabschiedet sich auch Anni, die noch ein paar letzte Einkäufe erledigen will, bevor das angekündigte Unwetter die Insel vollständig lahmlegt. Ich habe beschlossen, das Wochenende für weitere Recherchen zu nutzen – da kommt mir der stürmische Regen gerade recht.

Als ich am Samstag frühmorgens wach werde, schüttet es bereits in Strömen. Der Himmel ist bleischwer, und eine steife Brise peitscht den Regen gegen die Scheiben. Kein Vergleich zu dem Wetter, das vergangene Woche auf Juist herrschte. In den Nachrichten heißt es, dass für die nächsten vierundzwanzig Stunden keine Fähren mehr fahren. Der Wellengang sei unberechenbar.

Ich sitze gerade in eine Decke gewickelt am Küchentisch, eine Tasse mit dampfendem Kaffee in der Hand, als mein Handy vibriert. Es ist meine Mutter.

»Hast du es schon in den Nachrichten gehört?«, fragt sie, als ich abhebe.

»Ein Blick aus dem Fenster hat gereicht.« Wenn ich nicht wüsste, dass es bereits neun Uhr ist, würde ich vermuten, wir stünden kurz vor der Dämmerung.

»Ich rede nicht vom Wetter. Es geht um ...« Sie senkt die Stimme, als würde etwas folgen, das bloß keiner hören darf. »Hades.«

Alarmiert hebe ich den Kopf. »Gibt es etwas Neues? Haben sie Leslie-Ann gefunden?«

»Nee, das ist es nicht, aber ...« Meine Mutter zögert. »Dann hast du es also noch nicht mitbekommen.«

Bevor sie etwas wie »*Dann vergiss lieber, was ich gesagt habe*« hinterherschieben kann, falle ich ihr ins Wort. »Was ist passiert?«

»Na ja, du wirst es ohnehin früher oder später erfahren.«

»Was meinst du, Mama?« Langsam werde ich ungeduldig. »Gibt es noch ein Opfer?«

»Sie haben ihn festgenommen.«

»Bitte?«, entfährt es mir.

Ich höre Sören im Hintergrund: »Inga, der Mann ist nur ein Verdächtiger. Man weiß noch so gut wie gar nichts über ihn.«

Mein Herz hämmert gegen meine Brust. Instinktiv taste ich nach einem Stift. Nach irgendetwas zum Festhalten. »Einen Verdächtigen? Wo? Wann?«

»Na hier! Das ist es ja. Sie haben einen Kerl geschnappt, der mit dem Verschwinden von Leslie-Ann zu tun haben könnte. Natürlich wird nun darüber spekuliert, ob dieser Mann Hades ist. Es ist unglaublich. Und als wäre das nicht genug, können sie ihn gerade nicht aufs Festland bringen.«

»Woher wisst ihr davon?«, frage ich völlig überrumpelt.

»Sören hat einen Anruf bekommen. Da er der einzige Anwalt auf der Insel ist, haben sie ihn gefragt, ob er den Fall vorübergehend übernimmt.«

Die Kanzlei meines Stiefvaters befindet sich zwar nicht auf der Insel, sondern in Utlandshörn, aber für lokale Fälle arbeitet Sören viel von zu Hause aus. Das ist der Grund, warum er nur etwa zweimal die Woche eine Fähre aufs Festland nimmt.

»Mach mal auf laut«, fordere ich meine Mutter auf. »In welchem Verhältnis steht er zu Leslie-Ann? Oder ist er ein Fremder? Ich meine, es muss doch einen Grund geben, warum sie ihn festgenommen haben.«

»Genauerer wissen wir noch nicht«, erklärt meine Mutter. »Die Festnahme war letzte Nacht. Ich bin dafür, dass Sören den Fall ablehnt. Mordfälle, erst recht solche, sind doch sowieso nicht sein Fachgebiet. Zum Glück!«

»Und dann?«, wende ich ein. »Es gibt auf der Insel doch keine Alternative.«

»Na und? Meinetwegen sollen sie diesen Psychopathen in ein Schlauchboot setzen. Hauptsache, er ist weit weg.«

»Mama ... du weißt weder, ob er Leslie-Ann getötet hat, noch, ob er wirklich Hades ist.« Es gibt nichts, was ich so sehr hasse, wie wenn Menschen voreilige Schuld-Schlüsse ziehen. Dass ausgerechnet meine Mutter das nun tut, ärgert mich. »Wir wissen nicht mal, ob Leslie-Ann tot ist ...«

»Ganz richtig«, höre ich Sören im Hintergrund. »Jeder Mensch hat Anspruch auf einen guten Verteidiger. Außerdem ist es nur für ein erstes oder zweites Gespräch. Sobald der Sturm vorbei ist, bringen sie ihn ans Festland.«

»Und bis dahin?«, will ich wissen. »Wo halten sie ihn fest?«

»Auf der Polizeistation«, antwortet Sören. »Selten habe ich mir so sehr gewünscht, dass es auf Juist ein Gefängnis gibt.« Er seufzt. »Aber Paula, versprich mir, dass das erst mal unter uns bleibt. Die Nachricht wird früh genug an die Medien durchsickern. Das Gute ist, dass sich aktuell kaum Journalisten auf den Fall stürzen können. Jedenfalls nicht aus nächster Nähe.«

Sörens Worte bringen mich auf einen Gedanken. »Journalisten nicht, aber ... Kannst du mich vielleicht zum Gespräch mit dem Verdächtigen mitnehmen? Ich verspreche auch, unauffällig zu sein und nichts ohne euer Okay zu veröffentlichen, aber ich würde mir die Situation zu gerne ansehen.«

»Die *Situation*?« Meine Mutter klingt schrill. »Paula, mach mal halblang. Dieser Mann könnte ein Mörder sein.«

»Maximal ein *gefasster* Mörder. In Handschellen.« Verschwörerisch rede ich auf Sören ein. »Komm schon, das wäre eine einmalige Gelegenheit für mich. Wenn ich später in meinem Podcast

darüber berichte und ihn davor selbst getroffen habe, ist das ein immenser Vorteil.«

»Nein, Paula. Das ist alles noch viel zu früh. Ich hätte dich noch gar nicht angerufen.« Ohne meinen Stiefvater sehen zu können, weiß ich, dass er gerade den Kopf schüttelt. »Deine Mutter hatte Sorge, dass du es aus anderer Quelle erfährst, und ...«

Ich weiß genau, was er sagen möchte. Dass ich sonst auf eigene Faust losziehe.

»Ich muss mich auf dich verlassen können, Paula. Dafür verspreche ich dir, sollte ich mehr verraten dürfen, wirst du die Erste sein, die davon erfährt. Aktuell kann ich weder die Ermittlungen gefährden noch riskieren, dass sich Gerüchte über meinen Mandanten verbreiten.«

»Jaja«, kommt es von mir. »Das verstehe ich.«

»Pass auf dich auf, Schätzchen«, übernimmt meine Mutter das Gespräch wieder. »Du hast doch alles im Haus, oder? Morgen soll das Unwetter noch schlimmer werden.«

»Keine Sorge, ich bin auf alles vorbereitet.« Als wir auflegen, bleibe ich einen Moment mit dem Handy in der Hand sitzen und lausche dem Prasseln des Regens.

Der Wind pfeift um das Haus wie eine warnende Stimme.

Ich zwing mich, ruhig zu bleiben. Vielleicht sollte ich mich wirklich raushalten.

Einfach abwarten, was passiert. Andererseits ... Es ist wirklich eine einmalige Chance für meinen Podcast. Draußen zuckt ein greller Blitz über den Himmel. Einen Herzschlag später folgt der grollende Donner.

Der Sturm hat gerade erst so richtig losgelegt. Und ich? Ich auch.